

Feuilleton.

Maria Himmelfahrt.

O Jungfrau der Jungfrauen!
In deinem Glanz zu schauen
Kein Sterblicher vermag.
Wer kann mich unterweisen,
Wie ich Dich würdig preisen
Und beneiden mag!

In den lichten Sternentränzen
Seh' ich Dein Haupt erglänzen,
Dein Schemel ist der Mond;
Ich seh' Dich glorreich prangen
Die, ohne Schuld empfangen,
Der Sünde Hauch verschont.

Du reine, mad'lose,
Geheimnisvolle Rose,
Von Gnaden überant!
Dem heil'gen Geist erschlossen,
Strahlst Du von Licht umflossen
Als hehre Gottes' raut.

O Lilie sonnenhelle!
Aus Deinem Schoß die Quelle
Des ew'gen Heiles fließt.
Du sel'ge Himmelspforte,
Die sich dem ew'gen Worte
Zum Heil der Welt erschließt!

Du Mutter voll der Gnade,
Glorreiche Bundeslade,
Darin die Gottheit wohnt!
Es schwindet die Verhüllung
Das Kindlein der Erfüllung
In Deinen Armen thout.

O Jungfrau auferkoren!
Du hast uns den gekoren,
Der uns das Heil gebracht;
Der uns den Sieg errungen,
Da Er am Kreuz bezwungen
Des Satans finst're Macht.

Du Königin der Schmerzen!
Du hast in Deinem Heizen
Geteilt des Sohnes Not;
Als bei der Hölle Wanden
Du unter'm Kreuz gestanden,
Getreu bis in den Tod.

Du voller Gnadenbrunnen!
Seit dort herabgeronnen
Auf Dich Sein heil'ges Blut,
Läßt Er aus Deinen Händen
Den Sünder - Herzen spenden
Der Gnade heil'ge Flut.

Du hehre ohne Gleichen!
Kein Lob vermag zu reichen
An Deine Herrlichkeit.
Zur Königin erhoben,
Soll Dich der Himmel loben
In alle Ewigkeit.

Die Arche Noah.

Kulturhistorischer Roman
aus dem neunten Jahrhundert

— von —

Courad von So'anden.

V. Der Klostervogt und das Mönchskapitel.

Sofort erhob sich der Kämmerer Regisfrid, dessen Stellung in dieser Sache nach dem Abte zunächst das Wort gebührte.

„Ich bin vollkommen der Ansicht unseres ehrwürdigen Vaters, die ja mit Gottes Willen und dem Geiste unserer Kirche übereinstimmt. Aber mein Amt verpflichtet mich, auf die furchtbaren Gefahren hinzuweisen, denen unser Kloster entgegengestellt, wenn wir in vorlie-

gendem Falle Barmherzigkeit üben gegen Andere, nicht jedoch gegen uns selbst. Der Jude hat gedroht, uns bei dem Grafen Wicbert zu verklagen und vorausgesetzt, daß Raub, Brand und Mord über Weißenburg kommen werden, — keine leere Drohung. Wicbert ist ein überaus roher, gewalttätiger und gewissenloser Mensch, ein offenkundiger Dieb, Räuber und Mörder, sowie besessen vom Teufel der Habgier. Vom Könige berufen, gesetzliche Ordnung zu handhaben, tritt gerade er in schamloser Weise christliche Sitte und Rechtsordnung mit Füßen. Wie euch bekannt, ehrwürdige Brüder, hat er uns wiederholt schwer geschädigt, unsere Klagen und Vorstellungen mit Spott und neuen Gewalttaten erwidert. Längst schmiedet er Pläne, uns den Meierhof zu entreißen, der an seine Besitzungen stößt. Tritt nun der Jude klagend vor ihn, so wird er diese Gelegenheit benützen, den beabsichtigten Raub auszuführen, unter dem Vorwande, den Juden zu entschädigen. Da er unser Kloster haßt und seine Habgier ebenso unerfüllbar ist, wie abgründig seine Bosheit, so wird er auf der betretenen Bahn des Raubzuges wider uns nicht stehen bleiben, zumal er bereits laut verkündete, er könne ebenso gut Abt in Weißenburg werden, wie der Graf Heribald Abt in Münster. Er wird also mit seinem zügellosem Kriegsvolk uns überfallen, das gesamte Kirchengut rauben und selbst vor dem Frevel nicht zurückschrecken, das Blut der Söhne des hl. Benedikt zu vergießen. Wir aber stehen wehrlos dem Raubmörder gegenüber. Unser Häuflein bewehrter Mannen vermag es nicht, dem mächtigen Bösewicht Widerstand zu leisten. Von König Ludwig, der unausgesetzt in Kriege mit Heidenvölkern und in Familienfehden verwickelt und dazu gezwungen ist, den Mächtigen zu schmeicheln und ihren Waffenbeistand zu erkaufen, haben wir keine Hilfe zu erwarten. So wird Weißenburg, seit Jahrhunderten eine Stätte der Gottesfurcht, des Friedens, der Wissenschaft und christlichen Volks-erziehung, — Weißenburg wird zur Wüste, eine Beute ruchloser Menschen. — Ehrwürdige Brüder, ich habe nicht übertrieben, sondern nur die Folgerungen aus den gegebenen Umständen, aus dem Charakter Wicberts und aus unserer gesetzierten, wilden Zeit gezogen. Wer zählt die Klöster der Gegenwart, die von mächtigen und gottlosen Menschen ausgeraubt und vernichtet wurden? Soll Weißenburg gleiches Schicksal teilen? — Darum bitte ich, ehrwürdige Brüder, reiflich zu überlegen, ob uns vor Gott gestattet sein mag, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen. Ich denke, der Fortbestand unseres Klosters und dessen segensreiches Watten für zeitliches und ewiges Wohl sehr vieler Menschen wiege schwerer, als das Schicksal der Jungfrau Ansgard und der Sklaventraben.“

Tiefe Stille folgte der Rede des Kämmerers Regisfrid. In erstem Schweigen saßen die Mönche. Unruhe und Besorgnis spiegelten sich auf manchem Gesicht; denn alle kannten die Wildheit der gesetzlosen Zeit und alle wußten, daß

die von Regisfrid angedeuteten Gefahren in Wirklichkeit bestanden. Dennoch erhob sich keine Stimme, die Rettung des Klosters durch Preisgebung Ansgards und der Knaben zu befürworten. Vielmehr schienen die auf die Brust herabgesunkenen Häupter zu verkünden, daß hier keine Wahl bleibe und selbst das Leben der Pflicht geopfert werden müsse.

Nach langer Pause regte es sich in der Reihe der schweigenden Männer. Magister Meinhard hüstelte auf die vorgehaltene Hand, was immer geschah, so oft er vom Lehrstuhl gewichtige Sätze Ciceros oder Senecas vortrug. Auch jetzt bildete das Hüfteln die Einleitung zu inhaltschwerer Rede.

„Der vorliegende Kasus hat bedeutende Schwierigkeiten“, fing er an. „Schützen wir jene, die wir zu schützen vor Gott verpflichtet sind, dann heßen wir das blutdürstige Raubtier Wicbert gegen uns. Keinen Augenblick bin ich zweifelhaft, daß Wicbert nun wird, was viele andere Gewaltmenschen auch getan, nämlich unser Kloster und dessen Güter in dem bodenlosen Schlunde seiner Habgier verschwinden zu lassen. Unser eigenes bedrohtes Leben kommt weniger in Betracht neben der namenlos traurigen Tatsache, daß die Stiftung des Königs Dagobert, seit dreihundert Jahren weithin Segen und Wohlfahrt spendend, vernichtet wird. — Ehrwürdige Brüder, gibt es kein Mittel, den gähenden Abgrund zu überbrücken? Ich denke doch. Stellen wir die Habgier des Juden. Zahlen wir ihm den Kaufpreis für die Knaben und das geraubte Mädchen.“

„Das ist unmöglich!“ unterbrach ihn der Kämmerer. „An geprägtem Gelde besitzen wir 225 Schillinge, — der Jude wird für die Knaben weit mehr fordern. Und seine Wertschätzung des Mädchens geht in das Maßlose. Er nannte die Jungfrau einen Edelstein, eine Perle, ein kostbares Kleinod, das nur ein König nach seinem vollen Wert bezahlen könne. Der an Schätzen reiche König von Cordova wird zahlen den höchsten Preis für Ansgard“, versicherte er. Demnach sind wir unfähig, den geldgierigen Sklavenhändler zu befriedigen.“

„Haben wir auch nur wenig Geld, so besitzen wir doch manches Kleinod, von frommsinnigen Leuten unserem Kloster geschenkt“, erwiderte Meinhard. „Das ist z. B. die große, kunstvoll gearbeitete silberne Krone, eine Gabe Dagoberts II. Ich denke, sie wird in den Augen des Juden das Kleinod Ansgard aufwiegen. Wir lesen im Leben heiliger Bischöfe und Äbte, daß sie zur Rettung der Menschen sogar die Kirchengesäße dahingaben. Folgen wir ihrem Beispiele. Sammeln wir unvergängliche Schätze und ewig leuchtende Kronen im Himmel durch Werte der Barmherzigkeit.“

Alle Köpfe nickten beistimmend; jener des Kämmerers nicht ausgeschlossen.

Aber der Klostervogt, welcher nicht in der Reihe der Mönche, sondern dem Abte gegenüber saß, erhob entschieden Widerspruch.

„Dem muß ich wehren!“ rief er. „Hab und Eigen der Abtei zu erhalten, das

dazu bin ich nach göttlichen und menschlichen Satzungen verpflichtet. Niemals werde ich die Verschönerung von Geld und Kostbarkeiten an diesen ruchlosen Menschenhändler gestatten.“

Wenn aber in Folge Eurer Weigerung das ganze Kloster eine Beute der Räuber wird?“ wandte Doilo ein.

„Dies habe ich nicht zu verantworten“, entgegnete Hatto.

„Ihr könnt doch wenigstens zugeben, daß wir mit dem Juden unterhandeln“, sprach der Abt. „Vielleicht ist Sadok dringenden Vorstellungen zugänglich. — es mag sich ein Ausweg finden lassen.“

„Gegen das Unterhandeln habe ich nichts einzuwenden, — erkenne aber nicht, wozu es nützen soll“, erwiderte Hatto. „Eher mögt Ihr den Teufel mild und barmherzig stimmen, als einen jüdischen Menschenhändler. Außerdem behagt mir der Vorschlag des ehrwürdigen Kämmerers, nämlich von zwei Uebeln das kleinere zu wählen. Überlassen wir dem Juden seine Sklaven und die höchst gefährliche Sache ist beigelegt. Kein Mensch ist verpflichtet, den Ertrinkenden zu retten, wenn er selber nicht schwimmen kann. Und die Bibel sagt, man solle nicht schwimmen gegen den Strom. Darum können wir von Gottes und Rechts wegen den Juden mit seinen Sklaven fahren lassen, weil wir nicht stark genug sind, dies zu hindern. Dagegen wäre es Unrecht und Frevel, um eines geraubten Mädchens und einiger Sklaventraben willen das herrliche, segensreich waltende Stift Weißenburg dem sicheren Untergang zu überliefern. Ich stimme für die Erhaltung und Rettung der Abtei und halte es für großes Unrecht vor Gott und den Menschen, um verhältnismäßig geringfügiger Dinge willen ein Kloster zu verderben, das im Dienste Gottes und des Nächsten über das ganze Land Segen und Wohltun verbreitet.“

Fortsetzung folgt.

Hirtenbrief

— des —

hochw. Herrn Erzbischofs
Langevin von
St. Boniface.

An die hochw. Geistlichkeit und an die
lieben Diözesanen, über die Erbauung
eines Knaben-Seminars.

Geliebte im Herrn!

Ihr alle wißt, daß in den ersten Jahren nach der Besetzung des bischöflichen Stuhles zu St. Boniface durch Mgr. Provencher, der mit so apostolischem Eifer sich der religiösen und sozialen Wohlfahrt unseres Landes aufgeopfert hat, durch seine Verwendung und Hingebung ein klassisches College entstand, welchem er in der ersten Zeit seines Bestehens selbst als einer der hervorragenden Professoren vorgestanden hat.

Das College von St. Boniface, welches aus so beschcheidenen Anfängen her-